

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Geist der reinen Sittlichkeit in Beziehung auf die Veredlung der menschlichen Natur für die Aufgeklärtern und Gebildetern unserer Zeit

Ehrenberg, Friedrich

Lemgo, 1802

Siebenter Abschnitt. Vom Geiste der Religion und ihrem Verhältnisse zur
Moral.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8073

Siebenter Abschnitt.

Vom Geiste der Religion und ihrem Ver-
hältniſſe zur Moral.

Unsre ſittliche Natur fordert uns auf, über der ſichtbaren Ordnung der Dinge noch eine höhere und unſichtbare, die die vollendete ſittliche Güte und eine derſelben entſprechende Glückſeligkeit des vernünftigen Weſen beabſichtigen, außer den engen Gränzen des gegenwärtigen Lebens noch ein zukünftiges, jenseits des vergänglichem Daſeyns noch ein unvergängliches und ewiges anzunehmen. Aus ihr gehet hervor der Glaube an einen allmächtigen, weifen und heiligen Regierer des Weltalls, der auch Urheber und Executor des Sittengeſetzes iſt, der Glaube an Unſterblichkeit, als die Beſtimmung des Menſchen, zu der er durch die Schickſale dieſer Erde ſoll geführt werden. Ohne dieſen Glauben, ohne die gewiſſe Vorausſetzung dieſer Gegenstände, kann er ſich ſelbſt nicht begreifen, findet er ſich, in Anſehung ſeiner höhern Natur, ſeines wahren Weſens, mit ſich ſelbſt im traurigſten

sten und unauflöslichsten Widerspruche. Bey aller Stärke seiner sittlichen Vorsätze würde er doch jedes Bestreben, sie wirklich auszuführen, als vergeblich aufgeben müssen: wenn er nicht so heilig und so fest durch die Pflicht an sie gebunden wäre, und also auch seine Ueberzeugung in dieser Rücksicht durch sie ein unerschütterliches Fundament in seiner Menschenwürde erhielt.

Dieser Glaube an Unsterblichkeit und ein höheres Wesen, welches das Gesetz der Pflicht in unsre Brust schrieb und darüber wacht, daß seine Entwürfe in der Welt wirklich werden, daß die Natur sich ihm unterwerfe, das feste Vertrauen, das deswegen der Sittlichgute für das Gelingen seiner Bemühungen aus der Fülle seines Herzens schöpft, und das ihn in allem seinem Thun besetzt, die Ruhe, mit der er um sich herblickt, die stille Zuversicht des Gläubigen zu sich selbst und zu der Natur, die der belebende Geist seines Wirkens im Kreise seiner Bestimmung ist, alle Folgerungen des Verstandes, alle Züge des Characters, alle Ueberzeugungen des Geistes und Stimmungen des Herzens, alle Hoffnungen und Aussichten, die daraus hervor gehen, sind Religion.

Sie ist Ueberzeugung von der Erreichbarkeit unsrer Bestimmung in dieser und einer zukünftigen Welt, vermittelt durch ein höchstes Ideal sittlicher Reinheit und Güte und die darauf gegründete Maxime, in seinen moralischen Bestrebungen, ohngeachtet aller Schwierigkeiten und Hindernisse, zuversichtsvoll und unverdrossen zu seyn, ihrer endlichen Vollendung gewiß.

Sie

Sie ist ein Theil der moralischen Anlagen des Menschen, das Sittengesetz in seiner Beziehung auf den Lauf und die Erscheinungen der Sinnenwelt betrachtet. Sie erweitert den Begriff der Pflicht zum Gedanken eines unaufhörlichen Fortschreitens in der Veredelung, einer sittlichen Bestimmung des Menschen. Sie stellt ihm den Befehl des Gesetzes, als Befehl und Aussicht ins Unendliche zugleich, dasjenige, was er thun, als etwas, wodurch zugleich dasjenige errungen werden soll, was der Menschheit heiligstes Eigenthum und Erbe ist, dar. Sie drängt seine Pflichten auf einen steten, unwandelbaren Punct, die Bildung des ganzen Characters, den wahren Adel seiner Natur, zusammen, erhebt ihn auf den Standpunct, wo dieses Ziel in lichtvoller Klarheit ihm vor Augen schwebt, wo sein Herz sich gestärkt fühlt, mit nie ermügendem Eifer darnach zu ringen, und bringt dadurch den Menschen zu der hohen und seltsamen Einigkeit mit sich selbst, zu der allein wahre Weisheit ihn führen kann.

Wahre Religion ist keine Lehre, kein System, läßt sich in keine bestimmte Formeln hinein zwingen, und in keiner Gestalt dem Gewissen oder dem Verstande der Menschen aufdringen. Sie ist innige Ueberzeugung, das Werk einer freyen, moralischen Geistesthätigkeit, und kann überhaupt nicht gelehrt werden. Auch der so genannte Religionslehrer soll sie nicht lehren, nicht als Wissenschaft oder Kunst vortragen und behandeln; er soll nur dazu beytragen, den Glauben an sie aus seiner Natur zu entwickeln und zu stär-

stärken, die Hindernisse desselben, in herrschenden Vorurtheilen, geistiger Verbildung, falscher Cultur und Verwilderung der Sitten, zu entfernen, ihr moralisches Fundament hervor zu heben, das sittliche Gefühl als ihre Hauptstütze zu schärfen, die im menschlichen Herzen gelegenen Data dazu aufzuzeigen und in dasjenige Licht zu stellen, wo der Uebergang von ihnen zur religiösen Ueberzeugung von selbst erfolgt. Er soll den Gang dieser Ueberzeugung entwerfen, durch Beispiele vorzeichnen, und so seine Zuhörer zum eignen lebendigen Gefühle dessen erwecken, was tief in ihrer Brust verschlossen liegt, und endlich auf die Folgerungen daraus, die nähern Bestimmungen und die Anwendung auf das Herz und Leben aufmerksam machen, die in ihr beschlossen liegen, ihre vielseitigen Bezuhungen andeuten. So allein kann ihr wahrer Geist erhalten werden, den das Kleben am Buchstaben wie jede Kunst, und maschinenmäßige Behandlung erstickt und erdödtet.

Sie ist durchaus Sache des Herzens, eines reinen, und von unverstimmtem Pflichtgeföhle geleiteten Herzens, gleich weit entfernt von kalter Speculation und erhitzter Schwärmeren, die schönste Frucht einer heitern und von hoher Güte belebten Gemüthsstimmung, eine zarte Blüthe, die nur auf dem Boden eines gesunden, von Wahn und Vorurtheilen geläuterten Verstandes sproßt. Ihr wahres Wesen muß um so mehr erkannt werden, je mehr man sich von diesem einfachen Herzensglauben auf der einen Seite zu trocknen Bestimmungen und Formeln,
auf

auf der andern zu dunkeln, schwebenden Gefüh-
 len und überspannten Erzeugnissen der Phantasie
 hinneigt. Sie läßt sich nicht demonstrieren; und
 alle eure Beweise, die ihr, von hinten und von
 vornen, für das Daseyn eines höhern Wesens
 führt, alle sein gesponnene Gründe, die ihr aus
 der Natur des menschlichen Geistes für seine Im-
 materialität und Incorruptibilität herleitet, mögen
 noch so überzeugend seyn, den Atheisten und Ma-
 terialisten in ihren geheimsten Schlupfwinkeln
 aufsuchen, und mit ihren eignen Waffen siegreich
 zu Boden schlagen: sie werden vielleicht überzeu-
 gen, sie werden vielleicht Gewißheit der Gegen-
 stände hervor bringen; — aber was ist es doch,
 was ihr mit all' euerm Aufwande von Kraft er-
 rungen habt? — Meynt ihr Religion? Nichts
 weniger als das. Ihr habt jene großen Gegen-
 stände gerade an dem Ende aufgefaßt, wo sie für
 das Herz unfruchtbar bleiben, und aus der Sphä-
 re religiöser Wahrheiten und Ueberzeugungen her-
 aus treten. Ihr habt künstliche Gebäude voll
 hoher Weisheit, die aber nach dem Plane, den
 ihr für sie entworfen habt, niemand interessiren
 als euch selbst, darin euern Scharfsinn und eure
 Geisteskraft glänzen zu lassen; das eine, was
 Noth ist, sieht man durch all' eure Demonstra-
 tionen nicht einmal hindurch schimmern. Res-
 ligation soll mehr als ein dürres Gerippe oder eine
 geistvolle Theorie, soll für den Menschen, also
 menschlich seyn, und tief in die moralische
 Natur eingreifen. In ihr gibt es eben so wenig
 Demonstrationen und stolzes Wissen, als schulges-
 rechte Bestimmungen, feine Subtilitäten und
 künstl

künstliche Zerlegungen der Begriffe. Sie ist Geist und Leben oder gar nichts. Je mehr ihr auf jenem Wege fortgeht, desto weiter entfernt ihr euch vom Ziele; je tiefsinniger eure Weisheit wird, je höher eure Speculationen sich versteinern, desto mehr verliert ihr euch vom wahren Wege, desto mehr verkennt und überhört ihr die Stimme, die laut in euerm Herzen beruhigenden Glauben verkündigt. Was sollen eure Synoden und Concilien, auf denen ihr die großen Angelegenheiten des menschlichen Geschlechtes zu besorgen wähnt, indem ihr Artikel des allein seligmachenden Glaubens fest setzt, und den lebendigen Geist in den todten Buchstaben einer Bekenntniß-Formel hineindrängt? — Sind sie nicht ein trauriger Beweis, daß ihr jene großen Angelegenheiten noch nicht einmal begriffen, daß ihr noch nicht einmal eine Ahndung davon habt? Ja, es gibt eine allein seligmachende Kirche, die durch das ganze menschliche Geschlecht versammelt ist; aber sie ist nicht die, die ihr sucht, sie hat keinen sichtbaren Repräsentanten, keine geweihten Diener, sie wohnt im Herzen des Menschen, da hat sie ihren einfachen majestätvollen Thron aufgeschlagen. Wer, frey von Vorurtheilen und der Bethörung erhiteter Leidenschaft, frey von Ehrgeiz und Eigennuz, Wahn und dem Zwange menschlicher Systeme, da sie sucht, da ihr huldigt, der ist allein ihr gläubiger Jünger, und hat durch sie die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.

Glaube

Glaube des Herzens ist es, der seinen verlorenen Sohn, wann er sich lange genug durch mühsame Theorien hindurch kämpfte, mit unfruchtbaren Meinungen umher trieb, und über den trostlosen Speculationen alle Ruhe seines Herzens einbüßte, freundlich in seine Arme schließt, und ihn wenn er nur nicht da schon das Gefühl der Pflicht verloren hat, ins innere Heiligthum der wahren Religion führt, ihm seine Ruhe wieder gibt, die Würde seiner Natur wieder herstellt.

Nicht der Gelehrte, der Speculant, der Allwissende — der Sittlichste ist auch immer der Gläubigste, hat die meiste Religion: denn er liest und versteht die lebendige Schrift in seiner Brust. Aber nicht umgekehrt; nicht immer ist der Gläubigste auch der Sittlichste: denn es gibt auch einen Wahnglauben, der freylich in gewisser Rücksicht Weisheit und Wahrheit haben kann, aber nie Religion ist. Es gibt eine Innigkeit des moralischen Sinnes, die, in Verbindung mit andern Umständen und speculativen Grundsätzen, nothwendig zu einer fast unerschütterlichen Ueberzeugung von der Gewißheit religiöser Gegenstände führt, und doch als Naturanlage auch dem größten Bösewicht eigen seyn kann, und darum nichts weniger als Sittlichkeit der Gesinnung ist. Ueberdem muß auch schon ein geringer Grad von Bildung des moralischen Gefühles, wenn der Mensch nur eben seine hohe Bedeutung aufgefaßt hat, zum religiösen Glauben führen.

Nir:

Nirgends ist die Entfernung der wahren Religion von Schwärmeren und den trocknen Subtilitäten der Speculation deutlicher, lichtvoller, schöner und überzeugender, nirgends sie selbst so ganz als Sache des Herzens und des practischen Glaubens dargestellt, als in dem Evangelium des reinen Herzens, das Christus verkündigte, in der Ruhe und unbefangenen Heiterkeit des Geistes, die darin herrscht, nirgends ihr Geist fühlbarer niedergelegt, als in die Worte: Selig sind, die reines Herzens sind: denn sie sollen Gott schauen. Alle seine Lehren sind durchaus kunstlose, ungeschmückte Einfachheit des sittlichen Gefühles, seine ganze Weisheit ist das ihm aufgedrückte Gepräge einer lautern Denkart. Und doch, was seine angeblichen Verehrer dafür ausgaben, waren es nicht meistens die kunstvollsten Theorien — ausgeschmückte Gebäude von glänzenden Sophismen!

Religion entspringt nothwendig aus einem lebendigen Anerkennen unsrer moralischen Natur, aus dem Bewußtseyn der Hauptmomente derselben. Sie ist nichts weiter, als eine fortgesetzte und durch sich selbst modificirte Ansicht jener Natur, eine Vereinigung dieser sich ursprünglich entgegengesetzten Momente mit sich selbst, also ein Punct, auf den das Gewissen einen jeden, der seine Sprache versteht, unvermeidlich hindrängt. Er kann nun Religion nicht mehr aufgeben, ohne mit sich selbst uneins zu werden, und sich gewissermaßen aller seiner Verbindlichkeiten zu entledigen: welches entweder eine gänzliche Verschrobenheit

Ehrenberg. 3 benheit

benheit des Kopfes, oder einen hohen Grad von Verderbniß des Herzens voraussetzt. Es ist deswegen auch nicht bloß rathsam und vernünftig, sondern es gibt für denjenigen, der zu dem gehörigen Grade von Besonnenheit hinan gereift ist, eine wirkliche Pflicht, Religion zu haben, weil ihm ohne sie alle andern Pflichten unbegreiflich seyn würden. Er soll Glauben haben an eine moralische Weltordnung zur Beredlung der Unsterblichen: das ist das erste Gebot des Gesetzes, das ihm so heilig seyn muß, als das ganze Gesetz selbst, weil dieses sonst zwar nicht seine Verbindlichkeit, aber wohl seine Consequenz verlöre.

Freilich, etwas für wahr zu halten, kann es eigentlich keine Pflicht geben; die Ueberzeugung erfolgt nach den nothwendigen Denkgesetzen des menschlichen Geistes, den unabänderlichen Regeln des Begreifens, Urtheilens und Schließens, in Verbindung mit andern Umständen, die darauf einfließen. Etwas willkürlich daran verändern, etwas für wahr halten wollen, was ihnen entgegen wäre, und für falsch, was damit übereinstimmte, wäre selbst unsittlich und widerspräche dem hohen Gebote der Pflicht, unparteyisch nach Wahrheit zu streben, unbekümmert um die Resultate und Folgen, die daraus hervorgehen möchten. Aber hier ist es ja auch nicht um eine Meynung, um ein Fürwahrhalten, das auf speculativen Gründen beruht, sondern um eine Maxime zu thun, die nothwendig in ihrem Fortgange auf diesen Glauben stößt, ohne ihn sich gehemmt sieht und doch nicht aufgehalten werden darf. Es ist kein despotischer Glaubenszwang;

zwang; eben dieser wird durch die pflichtmäßige Religion gänzlich aufgehoben und zerstört. Es ist ein Gesetz, das sich die Freyheit eben so unverbrüchlich gibt, als sie die Denkgesetze der Vernunft anerkennt, ja dem noch vor jenen, in Ansehung seiner Wirkungen, der Vorzug gebührt: weil es aus demjenigen Theile unsrer Natur hervor geht, der selbst die Bedingung alles Wissens und aller Denkgesetze ist. Die Ueberzeugung ist auch ganz eigener Art, sie kann nicht als aufgedrungen, als eine lästige Insinuation an die Vernunft ohne Gründe angesehen werden, weil hier etwas seyn soll, das allein das Herz, den freyen Entschluß angeht, das keine Vernunftgründe geben können, das von allem Fürwahrhalten durch Vernunftgründe wesentlich verschieden ist. Sie ist mit dem sittlichen Willen Eins, fällt unmittelbar in seine Sphäre hinein; und sie von sich ablehnen, heißt, wenn man anders dabey seine höhern Angelegenheiten recht versteht, sich gegen dieses Wollen selbst empören oder es als unvernünftig darstellen.

Wahre Religion hat mit Meynungen gar nichts zu thun, dasjenige, in Ansehung dessen es bloße Meynungen gibt, worüber noch gestritten werden kann, gehört ihr nicht an. Mag es auch übrigens mit dem Interesse des Menschen noch so genau zusammen hangen; von dieser Seite berührt es dasselbe nicht. Ihre Wahrheiten sind Aussprüche des reinen Herzens, und stehen deswegen auch, bey aller Wandelbarkeit menschlicher Meynungen, unerschütterlich fest. Sie

sind eben so unveränderlich als die menschliche Natur selbst, und bewähren dadurch ihre Erhabenheit und Würde. Jede Erschütterung verjährter Behauptungen, die einmal zum Geiste der Zeit gehörten und mit diesem verschwinden, bekräftigt, läutert und erhellt jene nur noch mehr, macht sie immer ehrwürdiger und gereinigter von fremdartigen Zusätzen. Der Geist der Zeit und der Strom der Veränderungen haben über sie keine Gewalt, die Verschiedenheiten menschlicher Denkungsart greifen in ihr Wesen nicht ein; und worüber jene Gewalt haben und worin diese eingreifen, das ist eben darum nicht Religion, sondern Nebenwerk, Menschensatzung, Deutelen, wo alle vernünftige Deutung aufhört. Etwas für Religion ausgeben, worüber je der Nachspruch einer furchtbaren Kirchenversammlung die Köpfe vereinigen, oder eine Eintrachtsformel die Streitsüchtigen zur Ruhe bringen wollte, worüber je Verschiedenheit der Denkungsart vernünftiger Weise möglich war, heißt ihren Wehrt und ihr Wesen verkennen. Selbst Wahrheiten, die sonst zu ihr gehören, sind da, wo der menschliche Scharfsinn anfängt, sich an ihnen zu üben, von ihr ausgeschlossen.

Ihr Geist ist ein Geist der Einigkeit: denn sie gründet sich auf die ewige moralische Menschennatur, worin alle einig sind. Sie ist allgemein erkennbar, und deswegen unbezweifelt gewiß, die nimmer wankende Stütze menschlicher Tugend und Beruhigung. Ihrer Natur ist es schlechterdings entgegen, Meinungen das Privilegium zur ewigen Seligkeit zu geben, oder
als

als Lösung der ewigen Verdammniß aufzustellen, sie in bestimmte Formeln zu bringen und auf sie zu verpflichten; und eben darin liegt der characteristische Grund, warum der Mensch auf sie selbst verpflichtet werden könne, und durch seine ganze moralische Natur wirklich auf sie verpflichtet werde. Irreligion und Unglaube sind unbillig, pflichtwidrig: weil Religion nicht Meinung, nicht Gegenstand des Wissens, sondern Sache des Herzens, einer vom Pflichtgeföhle durchdrungenen Gemüthsstimmung ist. Hiermit streitet indeß nicht, daß eine wirkliche Aufklärung in religiösen Angelegenheiten möglich sey, daß ihre Begriffe, durch Reflexion auf die sittliche Natur und das Gefühl, immer richtiger bestimmt, deutlicher entwickelt, lichtvoller dargestellt und von fremden Zusätzen geläutert werden können: denn eines Theils werden dazu keine künstlichen Verstandes-Operationen erfordert; andern Theils geht die Verpflichtung auch nur auf Religion überhaupt, in ihrer Verbindung mit der menschlichen Natur, nicht auf ihre besondern Lehren und Wahrheiten; endlich ist ja auch eben das das Eigenthümliche dieser Aufklärung, die wahre Religion immer mehr von Meinungen zu sondern; und das, was als Meinung außerhalb ihren Gränzen liegt, zu kennen, kann doch in mancher Rücksicht nützlich und für sie selbst von beträchtlichem Gewinne seyn.

Dieses Hervorgehen der Religion aus der moralischen Natur ist ihr wesentlicher Character, dasjenige, wodurch sie Religion, eine erhabene

Angelegenheit des Menschen wird, und ohne welches sie dieses nie seyn könnte. Daß man dieses so oft verkannte, daran liegt es, daß ihr Geist noch so wenig aufgefaßt, noch so oft vom toden Buchstaben erstlekt wird, daß man sie noch so oft mit menschlichen Meinungen verwechselt, die doch gar nichts mit ihr gemein haben. Nicht ihr Inhalt, ihre Wahrheiten selbst, sondern ihre Beziehungen auf das menschliche Herz, ihr Anschließen an ein lebendig erkanntes und empfundenes Bedürfnis, ihre höhere, auf die moralische Natur gerichtete, Tendenz macht ihr wahres Wesen aus.

Sie ist Religion, denn sie knüpft den Menschen an seine sittliche Bestimmung und damit an ein höheres Wesen, und die Sinnenwelt an ihn selbst an. Ihre Wahrheiten offenbaren sich deshalb wegen auch schon sehr frühe dem in etwa gebildeten und aus der Rohheit einer bloßen Naturanlage heraus entwickelten Gefühle, ehe der Mensch sich noch so weit selbst verstanden hat, daß er ihre Verbindung mit den Grundsätzen der Sittlichkeit und mit seinem Herzen einsehen könnte. Der Glaube des Herzens eilt der Cultur der Vernunft vor; diese letztere, wann sie endlich nun auch erwacht, und er zum Gefühle ihrer Kräfte gelangt, sucht ihn näher zu begründen und seinen Ursprung zu erforschen. Da er aber vor ihm mehr eine dunkle und feurige Ahndung, als deutliche Begriffe hat, und oft nur erst spät zur reifern Selbsterkenntnis gelangt, so ist es sehr natürlich, daß er bemüht seyn werde, das durch Speculation zu beweisen, was doch eigentlich kei-

nes

nes Beweises fähig ist, durch jeden neuen, auch noch so überzeugenden, Beweis um so viel mehr von seiner wahren Natur verlieren muß.

Die großen Gegenstände des religiösen Glaubens lassen mehrere Ansichten zu, und gerade da, wo in ihnen das Religiöse aufhört, greifen sie in die Sphäre der Speculation ein, und diese Seite ist darum, weil sie dem Verstande die meiste Beschäftigung gibt, immer die lichtvollste, diejenige, die sich der Untersuchung am ersten entgegen drängt. Hier werden sie nun, so lange die Vernunft noch nicht zur deutlichen Erkenntniß ihrer moralischen Kräfte gelangt ist, am ersten aufgefaßt; und über dem Bemühen, sie wissenschaftlich zu begründen und gegen Zweifel sicher zu stellen, verliert man ihren Zusammenhang mit den sitlichen Bedürfnissen des Herzens immer mehr aus den Augen. Durch jeden neuen Versuch der Speculation, für sich etwas zu gewinnen, wird das moralische Interesse immer mehr geschwächt, durch jeden neuen Aufwand von Scharfsinn geht natürlich immer mehr von der edeln Simplicität verloren, die die moralische Religion des Herzens so ehrwürdig und so einnehmend macht. Religion ist nun etwas für sich Bestehendes, das mit der menschlichen Natur keine Verbindung hat; und wenn sich uns nachher diese Verbindung, durch eine innere Stimme aufgeweckt, doch nicht verbergen kann, wenn das Gefühl sie uns unwiderstehlich aufdringt: so macht man die Moral ganz abhängig von der Religion, die alsdann freylich ein leeres geistloses Gerippe wird, ein Gewebe von kunstvollen

Begriffen, auf einen höchsten gegründet; ohne unserm Herzen auf irgend einem wesentlichen Punkte zu begegnen, und sich zu einer Angelegenheit desselben empor schwingen zu können.

Religion geht aus der Moral hervor; beyde sind innigst mit einander verbunden, die eine schließt sich nothwendig an die andre an, nur daß die erstere durch die letztere allein deutlich erkannt und begriffen wird. Die Umkehrung dieses Verhältnisses, wornach man die Moral einer anderswo her erkannten oder ergrübelten Religionslehre unterwirft, — und die gänzliche Trennung beyder von einander führen zum Religionswahne in seinen verschiedenen Gestalten.

Die Moral gänzlich auf Religion zu gründen, ohne einen höhern gemeinschaftlichen Ursprung beyder aus der Natur des Menschen, ein Erkennen derselben durch das sittliche Gefühl anzunehmen, hat eines Theils eine gänzliche Verderbniß der moralischen Gesinnung zur Folge, und würdiget auch andern Theils die Religion selbst von ihrer sittlichen Würde zu einem Inbegriffe willkürlicher Statute herab, die nichts für sich haben, als die Auctorität eines, in seine Schrecken gehüllten und mit Macht gebietenden Oberherrn. Sie ist dann samt der ihr angehängten Moral nichts mehr und nichts weniger, als der Wille dieses Oberherrn, der uns von außen her durch Schlüsse oder Offenbarung bekannt gemacht wird, ohne uns durch unsre Natur angedrungen zu werden, ohne daß sich irgend ein moralisches Bedürfnis zeigte, das sie freudig
uns

umfaßt. Es gibt keine vernünftige Verpflichtung, diesem Willen zu gehorchen, und keine andre Bewegungsgründe, als Furcht und Hoffnung, Pflicht ist etwas uns durchaus noch Unbekanntes, nicht einmal ein vorbereitender Begriff, ein verwandtes Gefühl, woran sie sich anschließen, und wodurch sie in uns übergeben könnte. Die moralische Natur dieses höchsten Wesens bleibt uns selbst unbegreiflich, und kann durch keine Erfahrung, durch keine Vergleichung, und selbst durch keine unmittelbare Mittheilung desselben erklärt werden, wenn unser Herz nicht Dollmetscher davon ist. Alles, was wir aus jenen Quellen zu schöpfen vermöchten, sind Begriffe aus einer höhern Region, die für uns, da es uns an allem fehlt, wodurch wir sie uns deuten und versinnlichen könnten, ewig leere Worte bleiben müßten. Und blieben sie es auch nicht, was sollte uns ihre Heiligkeit verbürgen? — Woher die Achtung, mit der wir sie auffassen und auffassen müssen, wenn sie auf unser Handeln Einfluß haben sollen, die doch allein in unsrer Natur beschlossn liegen kann, und die Empfänglichkeit derselben für die Pflicht ausmacht. Der Furchtsamste ist alsdann der Gläubigste, die reizbarste Phantasie der religiöseste Sinn, wer seinen Eigennuß am schlauesten zu berechnen weiß, der Sittlichbeste. Moralität ist nicht allein zur selbstsüchtigen Klugheit, zur blinden Unterwerfung unter den Willen eines machthabenden Gebieters, dessen Natur uns unerreichbar und unbegreiflich, der weiter keine Rechte über uns hat, als seine größere Macht, herab gesunken; sie ist

3 5

daben

daben schlechterdings abhängig vom Temperamente und den natürlichen Anlagen des Menschen, dadurch wird er, was er wird. Freyheit der Entschlieſung, ſelbſterregene Güte iſt eine leere Einbildung. Oder ſoll etwa Dankbarkeit und Liebe uns zu ihm hinziehen und zur Befolgung ſeiner Gebote geneigt machen? Von moralischen Empfindungen dieſer Art kann hier wohl nicht die Rede ſeyn, da dieſe erſt eben durch das Geſetz, deſſen Verpflchtungsgründe noch geſucht werden, in den Menſchen hinein gebildet werden ſollen, und alſo wieder auf ein ſittliches Fundament im menſchlichen Herzen, auf das die Religion erſt gebaut, und das ſelbſt nicht durch Religion hervorgebracht würde, hinweiſen. Alſo kämen wir wieder auf eine phyſiſch - pathologiſche Empfindung, die, als blinde, ihm angeborne Kraft, den Menſchen in ſeinen pflichtmäßigen Handlungen leitete, ohne daß er ſelbſt das Geringſte dazu beitrüge, zurück; ſeine Verſchuldungen ſind Verſchuldungen oder Verwahrloſungen der Natur; hätte ſie ihm ein ſanfteres Temperament, eine religiöſere natürliche Gemüthsſtimmung, mehr Abhängigkeit von Verſtand und Einbildungskraft, und ein weicherer Mitgefühl gegeben, ſo würde er auch beſſer geworden ſeyn.

Der Supernaturaliſt, der auch dieſer Denkart ergeben iſt, aber ſeine religiöſe Moral, die der Naturaliſt aus Gotteserkenntniß durch Weltbetrachtung ſchöpft, durch unmittelbare und übernatürliche Mittheilung des höchſten Weſens erhalten zu haben vermeynt, bleibt dabey, wenigſtens dem Scheine nach, ſeiner ſittlichen Natur
am

am meisten getreu, entfernt sich am wenigsten von dem wahren Wesen der Moralität, die immer als etwas Göttliches im Menschen gedacht werden muß, und von einer gesunden Auslegung des moralischen Sinnes. Nach seiner Ansicht läßt es sich auch noch am ehesten begreifen, wie die erkannte Pflicht, ohne ihren Character zu verläugnen, in die Gesinnung übergehe, wie sie für das vernünftige Wesen Ansehen und Verbindlichkeit erhalte. Was dem Naturalisten Natur ist, ist ihm Gnade; ein und dieselbe Kraft, die ihm, im Willen der Gottheit, das höchste Gesetz seiner Handlungen offenbart, wirkt auch die demselben angemessenen Maximen. Gottesgefühl, Inspiration, inneres Licht sind die Erkenntnißgründe und zugleich auch die Motive seiner Sittlichkeit. Die Frage: warum soll ich? ist gänzlich abgeschnitten; weil mit dem Gefühle dieses Sollens auch zugleich das Thun erfolgt. Es liegt darin freylich eine hohe Ahndung von dem ehrwürdigen und erhabenen Geiste moralischer Güte; aber dafür, daß der Supernaturalist mehr ahndet als begreift, und von dem genauen Zusammenhange, der zwischen Moral und Religion Statt findet, nur das eine Ende auffaßt und das andre um so viel mehr verkennt, wird er nun selbst ein Spiel seiner Einbildungskraft und der verschiedenartigsten Empfindungen, die der Zufall in Eins verschmolzen hat, die aber doch nichts weiter als Natur, und zum Theile Sinnlichkeit und grober Eigennuß sind. Auch er kennt keine Freyheit, und mithin auch keine eigentliche Moralität. Seine religiöse Gesinnung, die auch seine Moralität ist, und
deren

deren Vorhandenseyn er sich durch den Einfluß eines höhern Wesens erklärt, ist Temperament, mit dem moralischen vermischter Naturtrieb, und von der größern oder geringern Güte desselben hängt auch ihre größere oder geringere Angemessenheit zum Geseze, ihre äußere Nützlichkeit oder Verderblichkeit ab.

Fast noch bedenklicher dürfte es seyn, Religion und Moral ganz von einander zu trennen, und die erstere, als etwas für sich Bestehendes, von der letztern Unabhängiges, und weder als Grund noch als Folge mit ihr Verbundenes zu betrachten. Es entspringt daraus entweder trostloser Unglaube oder sittenverderblicher Aberglaube; je nachdem man so oder anders seinen Standpunct nimmt, von diesen oder jenen Begriffen und Grundsätzen ausgeht, und entweder die Moral auf Unkosten der Religion, oder umgekehrt, Religion auf Unkosten der Moral erhebt, oder endlich beyden in gewisser Rücksicht Wehrt oder Unwehrt beylegt.

Man kann Religion und Moral zu förderst so von einander trennen, daß man die Rechte der moralischen Natur zwar anerkennt, an eine moralische Bestimmung des Menschen glaubt, aber ihre Verbindung mit der Religion läugnet. Man mag alsdann der letztern noch so vielen Wehrt zugestehen: sie ist weiter nichts, als eine Speculation für die müßigen Köpfe, oder ein schlan erdachtes Mittel der Politik, den zügellosen Haufen mit den Schrecknissen seiner eigenen Phantasie zu ängstigen, und der Unbändigkeit seiner Wünsche heilige Schranken entgegen zu setzen,

ken, oder einen gewissen, nun einmal im Staate privilegierten und ihn in manchen Fällen unentsbehrlichen, Stand zu unterhalten und sein Ansehen zu schützen. Der Weise wird ihr als Staatsreligion huldigen, ihr als Bürger die Achtung erweisen, die er ihr als Mensch versagt. Wahres Interesse gibt es für sie nicht; es sey denn das Bedürfnis der Vernunft, gewisse Aufgaben, die aber nur dem Speculanten wichtig sind, in ihr beantwortet zu sehen. Moralischer Glaube, verbunden mit religiösem Unglauben oder Indifferentismus, ist der Character dieser Denkungsart, die gewöhnlich die Denkungsart der Weisen ist, die sich durch Mäßigkeit des Geistes und Innigkeit des moralischen Sinnes über ihr durch Aberglauben, Luxus und Lasterhaftigkeit entnervtes Zeitalter empor hoben. So war es eines Theils mit den Philosophen aus Zeno's Schule, die den religiösen Glauben ausschließend als eine von den vielen Fragen behandelten, die die Philosophie aufwerfen und sie auch allein beantworten kann, andern Theils mit den Gebildeten Rom's zu den Zeiten des Verfalles dieses großen Universal-Staates. Traurige Resultate für die, die gewohnt sind, in der Religion practische Weisheit zur Beruhigung über ihre sündlichen Angelegenheiten zu suchen.

Man ist oft in der Scheidung der Religion von der Moral noch weiter gegangen, indem man neben jenem religiösen Indifferentismus auch alle moralische Verbindlichkeit läugnete. Religion ist alsdann eine bloße, aber öf-

fenilich

fentlich authorisirte Meynung, die man innerlich nach Belieben beybehält oder fahren läßt; in Ansehung deren man aber doch wohl thut, sich äußerlich zu ihr zu bekennen, und ihre Statute, die übrigens in diesem Falle voll Aberglaubens und empörenden Unsinnens sind, mit zu beobachten, um sich auf den Fall, daß es ein solches Wesen gäbe, als die Religion lehrt, doch wenigstens seiner Gunst zu versichern. Dies ist die Denkungsart des vornehmsten Übels aus allen Zeitaltern, der, durch verfeinerte Sinnlichkeit, körperliche und geistige Schwelgeren, geschwächten Geisteskräfte, die am zuverlässigsten an einer äußerst sonderbaren Mischung von Unglauben und Aberglauben, in ein und demselben Subjecte, erkannt wird. Bey religiöser Bigoterie ist man in der Moral entschlossener Freygeist, man betet mit der einen Hand seinen Rosenkranz ab, und greift mit der andern in den Busen des Freudenmädchens; singt in dem einen Augenblicke mit hochgespannter, glühender Andacht sein Ave, und spottet in dem andern über die ehrwürdigsten Wahrheiten der Menschenbestimmung und Sittlichkeit. Man hat nicht Kraft genug, die furchtbare Stimme des Gesetzes zu hören, aber auch nicht Resignation genug, um den Schrecknissen bezwifelter Lehren, auf die bloße Wahrscheinlichkeit hin, zu trotzen, und sucht deswegen auf den möglichen Fall den Mangel innerer Güte durch einen äußern Dienst zu ersetzen.

Die Trennung der Religion von der Moral kann auch aus dem Gesichtspuncte vorgeommen werden, von welchem aus man die erstere

stere für etwas, die letztere aber für nichts, jene für heiliges Wort Gottes, diese für eine stolze Erfindung eingebildeter Weisheit hält. Die Religion ist alsdann nichts als ein grober sinnlicher Dienst, den man dem höchsten Wesen, das man sich ganz nach menschlichen Begriffen, mit menschlichen Schwachheiten und Leidenschaften vorstellt, zu erweisen meynt. Zur allein seligmachenden Kirche gehören, an ihre Satzungen blindlings glauben, seine Vernunft gefangen nehmen, den äußern Cultus gewissenhaft beobachten, die Geistlichen beschenken und die Ketzer mit Feuer und Schwerdt vertilgen helfen, es übrigens aber mit sich selbst und mit seinem Nebenmenschen halten, wie man es für gut findet: das sind die Pflichten und Rechte der Gläubigen; außer diesen gibt es keine Verbindlichkeit. Die Priester sind Gottes Diener und Stellvertreter, die infallibeln Ausleger seines Willens. Die Schlüsse dieses ehrwürdigen Körpers muß man ehren, die Formalitäten, die sie vorschreiben, heilig halten, denn sie sind der Wille eines mächtigen und auf seine Rechte eifersüchtigen Wesens: das sind die Glaubensartikel, auf die nothwendig eine gänzliche Trennung der Religion von der Moral, in der jetzt beschriebenen Gestalt, hinführt; das Fundament, worauf die Hierarchie mit allen ihren Schrecknissen, Inquisitionen, Glaubens-Tribunalen, Kreuzzügen, Bannstrahlen und geistlichen Blutgerichten, in furchtbarer Größe, ruht. Religiöser Aberglaube, der den moralischen Glauben gänzlich verschlungen hat.

Um

Um etwas weniger verderblich für die sittlichen Angelegenheiten des Herzens erscheint die Absonderung der Religion von der Moral in der Denkungsart derer, die zwar die letztere noch neben der erstern und von ihr unabhängig bestehen lassen, aber nur so fern sie nicht mit dem Interesse derselben streitet, und ihre Gränzen um so viel einengen, als sich jenes Interesse erweitert. Natürlich ist dieses, da es nicht durch die moralische Natur des Menschen bestimmt ist, kein anderes, als das Interesse der Priester, die entweder als Inspirirte und Vertreter der Gottheit, unter der Auctorität der Religion, selbst Macht haben, Pflichten aufzuwiegen und von Pflichten zu dispensiren, oder als untrügliche Dolmetscher eines einmal geoffenbarten göttlichen Willens, durch die Kunstgriffe einer schlaun Auslegungskunst, willkürlich fest setzen, was für Tugend gehalten werden solle oder nicht, und dabey ihre Herrschsucht und übrigen Leidenschaften nicht leer ausgehen lassen. „Die Welt liegt im Argen; der Mensch ist frey, das Böse, aber nicht frey, das Gute zu wollen; der Verstand ist verfinstert, in ihm lag allerdings die Fähigkeit, seine Pflicht zu erkennen, aber sie ist durch die Gewalt der Sinnlichkeit verdunkelt, die natürlichen und fehlerhaften Aussprüche des Gewissens müssen daher aus einer unmittelbaren göttlichen Belehrung berichtigt werden, und diese Berichtigung geht gerade so weit, als es die Inspirirten oder Schriftgelehrten für gut finden; die Kirche oder ihr sichtbares Oberhaupt hat Gewalt über die Gewissen; auch die größten Verbrechen lassen

lassen sich bey ihm ablaufen; die Pflichten der Religion gehen allen andern vor; die Ehre Gottes zu befördern muß man Menschenliebe vergessen; ein heiliges Land zu gewinnen, darf man ganze Gegenden verheeren und das Blut von Tausenden vergießen; den rechten Glauben aufrecht zu erhalten, ist jeder Kunstgriff erlaubt, wenn er auch übrigens noch so niederträchtig wäre:" das sind die consequenten Folgerungen aus dieser Denkungsart, die Maximen des Pfaffenhumors und des Fanatismus.

Wer erkennt in diesem scheuslichen Gemählde noch wohl eine Spur von dem hohen und heitern Geiste der wahren Religion des Herzens! Ihre Begriffe sind größtentheils da, aber zur schrecklichen Caricatur verzerrt, dadurch, daß man sie von der moralischen Anlage des Menschen absonderte, und entweder die letztere erst aus ihr herleitete, oder beyde als ganz verschiedene Dinge betrachtete.

Moral kann in gewisser Rücksicht, nämlich in Ansehung ihrer höchsten Prinzipien, aber nicht in ihrer ganzen Vollendung, nicht in der Gestalt, zu welcher der Grundriß in unsrer Natur beschlossen liegt, ohne Religion bestehen. Sie hat ihren letzten Grund in sich selbst, hängt von nichts ab als von der freyen Vernunftthätigkeit; aber eben so nothwendig führt sie auch zum sittlichen Glauben an Unsterblichkeit und eine moralische Weltordnung. Der letztere greift unmittelbar in ihre Sphäre ein, ist eine nothwendige Folge ihrer Grundsätze, und erteilt ihren Lehren Haltung und Consistenz. Ost kann sich dem

Ehrenberg. A a Mens

Menschen indes diese genaue Verbindung, vermittelst welcher die Religion aus der Moral nothwendig hervor geht, verbergen, und nur nach dieser einseitigen Ansicht, und so lange sie fortsdauert, läßt sich Moral ohne Religion bey ihm denken.

Je mehr nämlich das Sittengesetz selbst uns heilig ist und Lebhaftigkeit des Gefühles hervorbringt, mit je größerer Achtung wir es auffassen und ehren; desto weniger werden wir über dasselbe hinaus, auf seine äußerliche Beziehungen, hinblicken; desto weniger werden sich uns die Widersprüche enthüllen, in die es sich da verwickelt sieht. Der bloße Gedanke der Pflicht erfüllt dann das Gemüth mit einer Bewunderung, über der jene, ihrer ganzen Bedeutung nach, uns selbst dunkel bleibt, und nur in der Empfindung — nie im Begriffe zur Sprache kommt. Oft ist es auch Schwäche der übrigen Geisteskräfte, die uns verhindert, die Winke, die in unsrer sittlichen Natur, für eine ewige Bestimmung und eine ihr angemessene moralische Ordnung der Welt, beschlossen liegen, zu verstehen und die Punkte aufzufassen, in denen Religion sich mit dem sittlichen Wollen unmittelbar vereinigt und mit ihm ein Ganzes ausmacht. Ein, aus dem Gefühle höherer Kraft hervorgehender, Trost gegen die Schwierigkeiten, die sich von außen der Erreichbarkeit unsrer Bestimmung entgegen drängen, das lebendigere Empfinden der Erhabenheit unsrer moralischen Natur, von einer feurigen Einbildungskraft unterstützt, stellen uns auch oft alles, was nicht wir selbst sind, oder uns selbst angehört,

hört, als entbehrlich zu unsrer Selbstständigkeit und Selbstzufriedenheit, ja selbst den Wunsch darnach, als unsittlich vor. Bey dieser Dunkelheit der Begriffe, bey dieser Hitze der Phantasie, kann allerdings Achtung gegen das Gesetz ohne religiösen Glauben sehr wohl gedacht werden. Das Bewußtseyn seiner sittlichen Natur verläßt den Menschen nicht, so lange er sich selbst nicht verläßt, wenn auch seine Begriffe noch so mangelhaft und einseitig wären, wenn auch geistige Ueberspannung ihm sein wahres Interesse von dieser Seite noch so tief verbergen sollte; und warum sollte es dann nicht auch der Freyheit möglich seyn, darnach zu handeln? Freylich läßt sich unter diesen Umständen ein hoher Grad von sittlicher Güte nur kaum von denen erwarten, denen ein gewisses Genie zur Tugend gleichsam angeboren ward. Den großen Haufen werden seine fehlgeschlagenen Wünsche und die geforderten gewaltsamen Aufopferungen bald genug abschrecken; er wird nie leicht etwas mehr als den äußern Buchstaben des Gesetzes, und auch diesen nur höchst dürftig und unvollkommen, zu erfüllen im Stande seyn, aber sich eben dadurch desto eher auf den Standpunct versetzt sehen, wo das Bedürfniß der Religion klar und hinreißend aus seinem Herzen hervor geht. Indes auch jener vorzüglichere Mensch, der ihrer nicht zu seiner Entschließung für das Gute und zur beharrlichen Ausführung derselben bedarf, hat doch das widerstreitende Interesse seines Kopfes und Herzens noch nicht zur Einstimmung gebracht, und dieser Widerstreit muß ihm mit der Zeit um so fühlbar

rer werden; je weiter er fortgeht in der sittlichen Veredelung, je mehr seine Begriffe sich deutlich entwickeln, ihre Einseitigkeit durch die Besinnung selbst aufgehoben wird und das jugendliche Feuer verraucht, in dem er sich so viel zutraute.

Es kann mehrere Umstände geben, die dem Menschen diejenige Seite seiner Natur verbergen, wo Religion sie berührt. Erziehung, Staatsverfassung, herrschende Vorurtheile, verdorbene Landes-Religion und schiefe Richtungen der Speculationen des Zeitalters wirken hier vorzüglich mit, und können sie vielleicht den Augen des Edelnden auf immer entrücken. Ich würde es für eine strafbare Lasterung, für Hochverrath an der Menschheit halten, den moralischen Wehrt dersjenigen Weisen des Alterthumes und der neuern Zeit zu bezweifeln, die unter diesen Umständen das Bedürfnis der Religion nicht fühlten oder gar verkannten; aber von dem Vorwurfe einer auch in etwa selbstverschuldeten Inconsequenz wüßte ich sie nicht zu retten. Die Weisesten unter ihnen haben sich durch Nüchternheit des Geistes und ruhige Selbstbeobachtung demohingeachtet empor geschwungen, und einen befehligen Glauben des Herzens, als das köstlichste Kleinod ihrer sittlichen Natur, davon getragen. Socrates steht hier oben an. Sein Genius — jene Nüchternheit des Geistes in Verbindung mit einem lebhaften moralischen Gefühle — leitete und erhob ihn. Und die Zahl derer, die ohne Religion gut waren, und es im Gedränge widriger Ereignisse blieben, ist sehr gering gegen die Menge derer, die das Bedürfnis derselben erkannten; so häufig
auch

auch jene verderblichen Einflüsse in der Menschengeschichte sich zeigten: ein offener Beweis, daß es fast immer von der Freyheit und dem festen Vorsatze, seiner Pflicht treu zu seyn, abhängt, ob er nothwendig zur Religion solle gerrieben werden. Denn jene vorhin bemerkten Umstände, die die Entwicklung des sittlichen Gefühles zum religiösen Glauben verhindernere, hören mit der Zeit auf wirksam zu seyn. Die Bewunderung, worin das Gesetz den Menschen bey seinen ersten Regungen versetzte, verwandelt sich in ruhigere Betrachtung. Die Dunkelheit der Vorstellungen, die Anfangs dem Handeln nichts verschlägt, muß sich doch, wo die Fälle verwickelter werden, in deutlichere Begriffe auflösen. Die Vorurtheile, die ihn gefangen hielten, verschwinden vor dem reinen Lichte moralischer Wahrheit. Die fehlerhafte Speculation wird durch die schlichte Ueberzeugung des Herzens berichtigt. Ueber die Gewalt der Erziehung, der Staatsverfassung und der abergläubischen Volksreligion erhebt er sich durch Gewissenhaftigkeit und gesunden praktischen Verstand. Auch die schwächere Geisteskraft, die sich nicht über das Gesetz zu den durch dasselbe eröffneten Aussichten aufzuschwingen vermochte, geht allmählig, durch öftere Vergewöhnung sittlicher Begriffe und vertrauere Bekanntschaft mit ihnen, auch dazu über, und lernt darin ein wesentliches Bedürfniß seines Herzens kennen. Das hohe Kraftgefühl der jugendlich erhitzten Einbildungskraft wird mit den Jahren gedämpft, spannt sich an den wegzuräumenden Hindernissen ab, ermüdet an den vielen Schwierigkeiten

rigkeiten, die mit dem wirklichen Handeln verbunden sind, und verwandelt sich in bedächtigen Ernst. Religion liegt auf dem Wege, den der Mensch zu seiner Bestimmung zu wandeln hat. So bald er zu demjenigen Grade der Entwicklung gelangt ist — und es hängt zum Theile von seiner Freyheit ab, wie bald er dahin gelangen solle — der für sie empfänglich macht, muß er nothwendig bey ihr ankommen. Hier ist sie mit dem guten Willen eins, und es bleibt bey der vorigen Behauptung: es gibt eine Pflicht, Religion zu haben. Moral kann ohne Religion durch Kurzsichtigkeit oder Verblindung eine Zeitlang bestehen; aber jene Kurzsichtigkeit oder Verblindung sollen selbst durch pflichtmäßiges Handeln aufgehoben und entfernt, und ihnen das durch ihre innige Verbindung gesichert werden. Sie kann nicht ohne die letztere in ihrem ganzen Zusammenhange gedacht werden, und ist ohne sie äußerst trostlos.

Hieraus ist auch einleuchtend, daß Religion nicht so sehr zum Entschlusse, als vielmehr zur Ausführung des Entschlusses, Bedürfnis sey. Achtung gegen das Gesetz in seinen Willen aufzunehmen, den Vorsatz zu fassen, sich darnach allein zu richten und ihn auch wirklich in einzelnen Handlungen geltend zu machen, dazu wird nichts weiter erfordert, als Kenntniß des Gesetzes und dessen, was es vom Menschen verlangt. Die Verbindlichkeit dazu ist dem vernünftigen Wesen, eben darum, weil es vernünftig ist, zugleich mit gegeben. Es fordert Gehorsam von ihm schlechthin, ohne Rücksicht auf die möglichen Folgen, auf das,

das, was sich daraus für seine Bestimmung etc. geben möchte. Und hierin liegt für den freien Menschen ein hinreichender Grund, sich ihm zu unterwerfen. Die nothwendige Achtung, womit ein ihm natürliches Gefühl dieses Gesetz ankündigt, unterstützt diesen Grund und gibt ihm Gültigkeit und wirkende Kraft. Er ist innerlich frei, und hat also das Vermögen, ihm gemäß und entgegen zu handeln. Weiter braucht er nichts, um sich auch innerlich für dasselbe zu entschließen; er kann, weil er soll. Alles Fragen wozu? und warum? ist ihm dadurch abgeschnitten, daß das Pflichtgebot die Bedingung seiner Vernünftigkeit enthält.

Indeß gewinnt doch auch schon dieser Entschluß Leben, Innigkeit und Stärke, die Aufnahme des Gesetzes wird ungemein erleichtert und befördert, wenn er an eine unendliche Fortdauer seines Wesens und an eine weise Leitung seiner Schicksale zur Beförderung des moralischen Endzweckes seiner Natur glaubt, wenn er Religion hat. Aber zur Ausführung dieses Entschlusses bedarf er des Selbstvertrauens und freudiger Aussichten in die Zukunft. Er wird da nothwendig auf die Frage geführt: wird durch die Befolgung des Gesetzes, wenn auch nicht mein sinnliches, doch mein moralisches Interesse gewinnen? — Wird durch Rechten auch mein Character Consistenz und Würde erhalten? Wird mein Wehrt auch ein bleibender seyn, wie das Gesetz ihn mir andeutet? Wandle ich einer großen Bestimmung entgegen, und darf ich für die Wünsche, die aus meiner Natur hervor gehen,

Befriedigung hoffen? Wird es mir auch gelingen, werde ich es ausführen, was mein feurigster Entschluß sich so heilig und unverbrüchlich vorsetzt? Wird meine äußere Freyheit auch in der Welt und an mir selbst das darstellen, was ich mit meiner innern, der Pflicht gemäß, wähle? Wird die Natur sich an die vernünftigste Bildung, die ich ihr geben soll, anschmiegen? Wird sie durch mein Schicksal und meine Lebensereignisse meine Absichten befördern, oder oft gewaltsam und mit Einem entscheidenden Schlage zerstören, was ich so mühsam errungen, niederwerfen, was ich mit so vieler Arbeit aufgebaut habe, und mich auf ewig zurückstoßen auf der ruhmvollen Bahn meiner Pflicht? Werde ich Stärke genug haben, allen Hindernissen zu widerstehen? Wird mich die Natur da, wo ich mich ihr um der Pflicht willen hingeben muß, auch tyrannisch beherrschen, und mir Sittlichkeit, als den letzten Zweck meines Strebens, unmöglich machen? oder darf ich glauben, daß ich mich auch da der Vernunft in einem höchsten Wesen hingebende, und meine Angelegenheiten eben so sicher befördere, als ich sie anderweitig befördert haben würde? Ohne die bejahende Beantwortung dieser Fragen, mithin ohne Religion, ohne moralischen Glauben, ist zwar guter Wille, aber keine dauerhafte und siegreiche Ausführung seiner Entschlüsse möglich.

Das Resultat unserer bisherigen Untersuchung ist also folgendes:

„Religion geht aus der moralischen Natur des Menschen hervor, ist von ihr unzertrenn-

trennlich, der Verfolg des stitlichen Selbstbewußtseyns führt nothwendig auf sie hin, und ohne aus dieser Quelle entsprungen zu seyn, gibt es keine Religion. Aber eben so gewiß wirkt sie auch auf Moralität wieder zurück, ist dazu bestimmt, durch die Verurtheilung, die sie dem Menschen über seine wichtigsten Angelegenheiten gibt, seine stitlichen Kräfte zu verstärken, sie durch Auflösung ängstigender Zweifel nicht allein einig mit sich selbst zu machen und ihre harmonische Wirksamkeit wieder herzustellen, sondern sie auch, durch die Gewißheit des Gelingens, mit Zuversicht, Muth und Freudigkeit zu erfüllen, sich freyer und kühner zu erheben, und sich entschlossener alles zu unterwerfen, was ihnen entgegen steht, über jedes Hinderniß den Sieg davon zu tragen.²

Hierbey, nämlich bey der neuen Ansicht, die uns die Religion von der stitlichen Natur des Menschen gibt, bey dem Einflusse, den sie auf Moralität der Gesinnung und der äußern Handlungen beweiset, ist es der Nähe wehrt, noch etwas zu verweilen; weil davon eben so sehr und fast noch mehr, als von den vorhergehenden Punkten ihr Verhältniß zur Moral, und, was daraus fließt, eine richtige Schätzung ihres Wertes abhängt.

Welches ist nun der Gewinn, den wir uns in dieser Rücksicht von der Religion zu versprechen haben? —

Zuvörderst — welches das Wichtigste und ganz dazu geeignet ist, ihre schönste Empfehlung für unser Zeitalter zu seyn —: die Moral betrachtet den Menschen bloß von der einen Seite seiner Natur, die zwar die höchste und edelste, aber für ein sinnliches Wesen auch die fremdartigste ist, weil sie über alles Sinnliche und sinnlich Erkennbare weit hinaus liegt, von Selten seiner Vernunft und Freiheit. Religion umschließt den ganzen Menschen, sie faßt ihn auf, wie sie ihn findet, nimmt seine Natur mit allen ihren Anlagen, und bildet daraus einen Menschen, im edelsten Sinne des Wortes, wo es die erstere auf ein Wesen höherer Art angelegt hat. Die Moral fordert Ueberwindung alles dessen, was nicht vernünftig ist. Ungemein viel Erhebendes liegt zwar in diesem Gedanken, er ist die Bedingung, unter der der Mensch sich allein achten kann; aber sie entzweyt sich eben hierin mit sich selbst. Religion führt ihn, ohne jene gewaltsamen Operationen, zu eben diesem Ziele hin, sie lehrt ihn auch überwinden, aber verspricht dabey reichen Erfah, und erzieht ihn so durch Sittlichkeit zur vollkommenen Einigkeit mit sich selbst. Sie unterwirft seine Triebe der Vernunft und befördert zugleich seine sehnlichsten Wünsche.

Die Empfindungen, die sie erweckt, sind eben so erhebend, wie die, die das Gesetz der Pflicht hervorbringt, Empfindungen des Erhabenen und Unermesslichen, aber dabey in das Gewand der Menschlichkeit gekleidet, sanft und geräusvoll. Der blendende Glanz, der jene umgibt, ist in ein milderes Licht verwandelt. Die Moral will

will den Menschen zum Gotte erheben; Religion zieht das Göttliche, ohne seiner Würde etwas zu nehmen, zum Menschlichen herab, zaubert das himmlische Ideal in seine Hütte hernieder, und macht es so dem Sterblichen näher verwandt, seinem Herzen lebenswürdiger. Moral stellt ein ehrwürdiges Gesetz in gebietender Strenge auf; Religion mildert diese ernste Würde durch die liebevolle Klarheit des Gefühles. Moral fordert hohe Güte der Gesinnung, unverbrüchliche Treue gegen das Pflichtgebot; Religion führt ihm jene in Verbindung mit seinen übrigen Verhältnissen, Fähigkeiten, Empfindungen und Begriffen, so wie mit den Einschränkungen, die seiner Menschennatur ankleben, entgegen. Sie läßt keine Kraft in ihm unentwickelt, bildet sie alle harmonisch aus, vereinigt sie alle unter das Gesetz. Sie benützt jedes Gefühl und jeden Wunsch, die mit der moralischen Anlage, ohne ihr zu widersprechen, verbunden sind, ihn zu einem vollendeten Ganzen zu machen. Sie paart das Gute mit dem Schönen, das Edle mit dem Gefälligen, das Pflichtmäßige mit dem Anmuthigen und Schicklichen, und führt ihn auf dem Wege des Geschmacks zum innern Heiligthume der Vernunft. Sie vereint Kopf und Herz, und erzieht ihn zur Humanität, zu einem menschlich-moralischen Wesen.

Religion lehrt keine neue Pflichten, wohl aber gibt sie der pflichtmäßigen Gesinnung neue Richtungen, legt ihr neue Gegenstände unter, die sie zu bearbeiten hat und worauf sie anwendbar ist. Sie selbst entspringt aus dem Bewußts

wußtseyn des Gesetzes, mithin aller unsrer Pflichten in ihrem ganzen Umfange. Mäßen einige Pflichten erst aus ihr entstehen oder durch sie erwiesen werden: so hätte sie selbst nicht da seyn können. Sie entwickelt sich aus der moralischen Natur, und kann darum nicht mehr geben als sie empfangen hat. Sie kündigt sich im Gewissen an, und findet nur in der Fülle seiner gesammten Aussprüche den einzigen Schlüssel ihrer richtigen Auslegung. Vor dem Gewissen her ist für den Menschen kein Gott: denn er offenbare sich ihm zuerst durch dieses, und aus der Deutung seines hohen Sinnes muß alle richtige und fruchtbare Gotteserkenntniß geschöpft werden. Wäre das Gewissen mit allen in ihm beschlossenen Pflichten nicht: so gäbe es keine Religion; sie kann also unmöglich das Gewissen ergänzen wollen, da sie immerfort aus ihm ergänzt und berichtigt werden muß.

Alles, was der Mensch thun soll, dazu muß er einen Grund der Verbindlichkeit haben, und dieser ist allein in dem Gesetze der Vernunft und der Achtung, die dadurch in ihm, weil er selbst ein vernünftiges Wesen ist, gewirkt wird, enthalten; er ehret Gott, weil er die höchste Vernunft und selbstständige Sittlichkeit ist, und seine eigene Vernunft ihn dazu verpflichtet. Dieses Gesetz muß also alles vollkommen bestimmen, was er je zu thun hat, und was dieses Gesetz nicht bestimmt, dazu fühlt er auch keine Verbindlichkeit; die Frage: warum soll ich? bleibt dabei immer unbeantwortet. Der Gedanke: dies ist Gottes Wille, geht nicht weiter als der: dies
ist

ist Vorschrift der Vernunft. Alle Begriffe, die wir in dieses Ideal zusammen fassen, sind sittliche Begriffe; freylich von allen Einschränkungen befreyt, in ihrer höchsten Vollkommenheit gedacht; aber die ersten Grundzüge sind immer Eigenthum der moralischen Natur. Blinde Willkühr in der Festsetzung ihrer Gebote würde dieser Vernunft widersprechen, den ewigen Gesetzen sittlicher Güte entgegen seyn. Religiöse Statute und Observanzen als etwas zu denken, das dem Menschen an und für sich schon in den Augen des höchsten Wesens Wehrt geben könnte, ist widersinnig und entehrend für dieses Wesen. Hiermit streitet indeß nicht die Behauptung, daß die Religion gewisse äußerliche feyerliche Gebräuche vorschreiben könne, die einen natürlichen Einfluß auf die Beförderung und Belebung des moralisch-religiösen Sinnes haben; aber diese sind alsdann nicht unmittelbar durch Religion, sondern durch das Gesetz der Pflicht selbst geboten, welches alles zu thun befiehlt, was auf Sittlichkeit einen wohlthätigen Einfluß beweiset. Sie werden in eben dem Augenblicke Pflicht für ihn, als sich ihm ihre moralische Beziehung offenbart; die Religion war nur die Veranlassung dazu.

Eben so verhält es sich auch mit den pflichtmäßigen Gesinnungen des Menschen gegen ein höheres Wesen. Sie werden nicht erst durch Religion dem Menschen aufgelegt; denn sie sind schon bestimmt in andern Forderungen des Gesetzes enthalten, jene gibt ihnen nur die Beziehung auf bisher unbekannte Gegenstände. Das Gesetz nämlich stellt nur die allgemeinen Grundsätze auf,

auf, nach denen gehandelt werden soll, die Fälle, worauf sie angewandt werden, müssen anderswo her gegeben seyn; aber damit wird das Gesetz selbst nicht erst gegeben, die moralische Natur empfängt keine Bestimmungen, die sie vorher nicht hatte. So ist es ein allgemeines Gebot der Pflicht, Achtung zu haben gegen vernünftige Wesen. Könnte ich noch keine Wesen dieser Art, so würde die Pflicht zwar fortdauern, aber von mir nicht anerkannt werden können, die Verbindlichkeit wäre da; aber sie bliebe so lange dunkel, bis mir der Gegenstand aufstieße, auf den sie sich bezieht. In dem Augenblicke, wo mir ein vernünftiges Wesen erscheint, tritt die Pflicht auch vor mein deutliches Bewußtseyn, und ich fühle mich gedrungen, es zu achten; meine schon vorhandene pflichtmäßige Gesinnung richtet sich darauf hin. In eben dieser durch das Gesetz geheiligten Maxime liegt nun auch die Aufforderung zur unbegrenzten Ehrfurcht, zur gänzlichen Hingebung meines Wesens an die höchste und vollendete Vernunft. Wird mir eine solche als etwas wirklich Vorhandenes bekannt: so bin ich mir auch dieser Aufforderung bewußt. Religion lehrt es mich in dem moralischen Regierer der Welt kennen, und führt dadurch meine schon durch das Gesetz vorhandene Gesinnung zu ihrer nähern Entwicklung. Das Vertrauen, womit ich ihn ehre, auf meine Bestimmung und den Lauf der Welt hinblicke, ist keine Gesinnung, die durch den bloßen Gedanken an ihn oder seinen Befehl erzeugt wird. Es entspringt mit dem Glauben an ihn zugleich aus meiner höhern Natur,

tur, und ist darum Pflicht, weil Religion selbst Pflicht ist.

Religion verstärkt auch keine moralische Verbindlichkeit, die allein durch die Gesetzmäßigkeit einer Handlung gegeben und bestimmt werden kann, sondern sie hebt nur die Zweifel, die einer schon erkannten Verbindlichkeit entgegen stehen möchten. Eine Pflicht wird darum nicht an und für sich heiliger, weil sie als Gottes Wille erscheint; denn sie ist dieses nur dadurch, und kann nur deswegen so angesehen werden, weil sie aus der Vernunft, als der moralischen Gesetzgeberin, hervor geht; ja wir legen Gott nur Heiligkeit bei, in wie fern er als Ideal der durch das Gesetz geforderten Sittlichkeit gedacht wird. Etwas um Gottes Willen thun, und weil es die Vernunft gebietet, ist im Grunde einerley, durch das eine wird der Mensch nicht größer und moralisch besser als durch das andre, es ist nur eine veränderte Ansicht eines und desselben Gesetzes. Religions-Pflicht und Gewissenspflicht sind nicht wesentlich verschieden; daß ich etwas um Gottes Willen thun solle, wird mir durch das Gewissen vorgeschrieben. Die entgegen gesetzte Meinung müßte offenbar zur Irreligion und Immoralität führen. Aus ihr würde folgen, daß das Sittengesetz für sich noch nicht so fest begründet sey, um nicht noch einer äußern Legitimation zu bedürfen; aber alsdann würde auch Religion nicht darauf gegründet werden können; die Pflicht wäre selbst nichts, und es gäbe auch keine Religion, der Glaube an ein moralisches Oberhaupt

haupt der Vernünftigen Seele zugleich mit ihr weg, wenn sie durch ihn erst befestiget werden müßte.

Damit wird aber nicht geläugnet, daß das Gefühl der Verbindlichkeit für den Menschen verstärkt, ihre Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit ihm sinnlicher und lebhafter dargestellt, der Begriff einer moralischen Nothigung ihm einleuchtender werde, wenn er sich noch über dem Gesetze einen heiligen Gebieter, ein sittlich vollendetes Wesen denke, das zugleich der allgegenwärtige Zeuge seiner Handlungen ist. Daher muß auch das feste Vertrauen, daß es ihm immer möglich seyn werde, gut zu seyn und recht zu handeln, die Gewißheit, sein Ziel durch guten Willen erreichen zu können, die die Religion dem Menschen einflößt, ihn eines Theils mit neuer Ehrfurcht gegen sich selbst und seine Pflicht erfüllen, andern Theils die Zweifel, die der Eigennuß so laut gegen das Gesetz erhebt, auflösen, die verdunkelte Einsicht von der Nothwendigkeit, ihm in allen Stücken Genüge zu leisten, wieder ins Licht stellen, und dadurch auch diese Einsicht selbst stärker und lebendiger machen.

Eben so vergeblich würde es auch seyn, einzelne Pflichten deswegen für heiliger zu erklären, und ihnen eine größere Verbindlichkeit beizulegen, weil sie etwa in einer nähern Beziehung zum religiösen Glauben und seinem Gegenstande stehen, oder die Erweisung der pflichtmäßigen Gesinnung gegen ein höheres Wesen für vorzüglicher zu halten als jede andre, und jede andre ihr unterwerfen zu wollen; denn alle unsere Pflichten

ten stehen in gleichem Verhältnisse zu ihm, sie müssen, vom religiösen Gesichtspuncte aus, alle als seine Gebote betrachtet und aus Ehrfurcht gegen dasselbe erfüllt werden. Deswegen können auch Handlungen der Pflicht gegen uns selbst und andre nie mit der pflichtmäßigen Gesinnung gegen Gott in Collision kommen: denn sie sind nichts anders als die Erweisung derselben, und eine unmittelbarere gibt es nicht. Äußere Gebräuche, Andächten, Gebete und öffentliche Gottesverehrungen sind nicht als Pflichten gegen Gott, sondern als Erweckungs- und Beförderungsmittel einer thätigen Tugendübung zu betrachten, und müssen deswegen der letztern, wie die Mittel dem Zwecke, nachgesetzt werden. Der Wahn, als ob Religion die Verbindlichkeit gewisser Pflichten, zum Nachtheile der übrigen, verstärke, führe zur Hierarchie und zum Pfaffenthume; aus ihr folgen Sectengeist und Intoleranz; Bigotterie und Andächteley treten an die Stelle der Sittlichkeit, und stürzen die letztere von ihrem ehrwürdigen Throne herab, um sich selbst mit dem glänzenden Gepränge eines äußerlichen Cultus darauf zu brüsten.

Religion verändert auch die Triebfedern der Sittlichkeit nicht — das wäre wieder Zerstörung aller wahren Moralität —; aber sie verstärkt sie, macht sie anschaulicher und eindringlicher für den fühlenden Menschen durch die neue Ansicht, die sie ihm von seiner Bestimmung, von seiner Freyheit, von den Beziehungen seines moralischen Wesens und von der Natur um ihn her gibt. Wo die Moral bloß aus Achtung gegen

gen das Gesetz gebietet, seine Pflicht zu thun, da unterstützt Religion diese Anforderung durch Hinweisung auf die ewige Bestimmung des Menschen, macht dadurch dem Willen Gewissenhaftigkeit, auch in den kleinsten Fällen, mit Aufopferung seiner süßesten Wünsche, leichter, und lehrt ihn diejenige Nüchternheit des Geistes, die ihn allein im Gedränge großer Versuchungen und aufgewiegelter Leidenschaften seiner Pflicht treu erhält. Das bloße Gebot der Vernunft, du sollst, über welches die Moral nicht hinaus geht, hat eben in dieser entscheidenden Kürze, womit es sich der widerstrebenden Neigung entgegen drängt, ungemein viel Großes und Ruhrendes; aber noch lebhafter stellt sich mir dieses Große und Ruhrende dar, wenn ich mich durch das Gesetz bis zu derjenigen Unendlichkeit erhebe, von der es die Verheißung umschließt. Ich stehe dann mit staunender Ehrfurcht vor mir selbst da, erblicke in mir bewunderungsvoll den Unsterblichen, und wenn ich das ganze Gewicht dieses Gedankens fühle, dann ist kein Wunsch so süß, keine Begierde so schmeichelhaft, keine Leidenschaft so heiß und mächtig, die ich nicht willig aufopferte, um nur meiner hohen Bestimmung wehrt zu seyn. Ich betrachte alle meine Handlungen als eine fortlaufernde Reihe, die ich auf der Bahn zu meinem großen Ziele zu durchwandeln habe; jedes Ausweichen, sey's auch nur, um eine Blume am Wege zu pflücken, wird mir unaussprechlich wichtig, vielleicht entfernt es mich auf immer von meinem Ziele, oder führt mich nur erst spät durch tausend Abwege und Irrungen, durch die
ich

ich mich mühsam hindurch kämpfen muß, zu ihr hin. Jede schlechte That drückt meinem Character vielleicht auf immer das Gepräge der Schande und Nichtswürdigkeit auf, verdammt mich vielleicht, nie jene Reinheit und Güte zu erreichen, die doch ewig das heißeste Verlangen meines bessern Selbstes bleibt. In jeder guten Unternehmung habe ich nicht bloß würdig und mit mir selbst einstimmig gehandelt; ich habe mich veredelt zu dem, was für mich ewige Seligkeit ist. Wie ein waltender Genius schwebt dieser Gedanke allmächtig und schützend über der wenig befestigten Tugend des Menschen.

Da, wo die Moral Rechtthun aus Achtung gegen ein Gesetz fordert, das allein aus unsrer Brust redet, dem der Mensch erst eine sinnliche Hülle umwerfen muß, um es ganz zu begreifen und mit Interesse zu umfassen; stelle uns Religion dieses Gesetz als den Willen des heiligsten Wesens dar, dessen Gedanke das ganze Gemüth mit tiefer Ehrfurcht durchdringt, der durch die Natur, durch jedes Schicksal und durch jede Lebensveränderung zu unserm Herzen redet und uns laut zuruft: seyd heilig, rein und gut, wie ich ewig und unvergleichbar heilig, rein und gut bin. Es gehöret schon eine gewisse geistige Consistenz, eine Abstractionsgabe, die durch Philosophie gebildet seyn muß, dazu, um das Gewicht der moralischen Selbstachtung und Selbstverachtung empfinden zu können. Der gewöhnliche Mensch kann sich selten dahin erheben — und wenn ihn seine Natur auch erhebt, so stürzen ihn speculatives Raisonner

ment und die Klügelchen des Eigennuzes wieder nieder —, das moralische Gesetz als etwas, von seiner sinnlichen Natur ganz Abgesondertes, und ihm doch so wesentlich Angehöriges zu betrachten. Der Gedanke zweyer verschiedener und doch so innigst verbundener Wesen ist ihm ein unauf lösliches Räthsel, und eine natürliche Trägheit stimmt ihn bald dazu, sich gegen seine Anlage zur Moralität gleichgültig zu zeigen. Er ist so sehr daran gewöhnt, nur in seinen sinnlichen Empfindungen und Neigungen sich selbst zu fühlen, daß ihm das Gebot der Pflicht als eine leere Abstraction, als eine Eigenschaft ohne Subject, dem sie anlebe, erscheint. Und wenn er es auch noch mit zu seinem Selbstrechnet, so glaubt er doch durch Uebertretung desselben sich nicht ungetreuz zu werden; indem er einem Triebe seiner Natur folge, der ihm ja auch angehöre, und die abgehende Achtung gegen sich selbst, durch anderweitige angenehme Empfindungen, ersetze. Ich bin ja mein eigener Richter, so philosophirt er, und werde es also auch so genau nicht mit mir nehmen. Ganz anders wird seine Ansicht, wenn die Stimme des Gesetzes auf ein von ihm verschiedenes, und mit der höchsten Sittlichkeit auch die höchste Macht vereinigendes Wesen übertragen wird, und dadurch gleichsam ein sicheres Fundament bekommt, auf der sie ruhe. Die moralische Empfindung, die immer noch in ihm ist, sichert ihm den Ehrfurcht gebietenden Einfluß des Gedankens an jenes Wesen auf sein Herz. Er hat das Gesetz nun an etwas außer ihm geheftet, wodurch seine Würde noch einleucht;

leuchtender, seine Auctorität noch entscheidender wird, wodurch es gleichsam die Aufsicht über sein ganzes sittliches Thun und Wirken erhält. Das Gewissen wird ihm nun göttlicher Theil seiner Natur, das Gebot der Pflicht hoher Befehl des Unendlichen, das Gesetz der Vernunft Offenbarung der Gottheit, deren Gedanken er allgegenwärtig in seinem Herzen umherträgt. Die Erinnerung, daß wir den zum unsichtbaren und immer nahen Zeugen haben, dessen Beyfall und Achtung unser höchstes Gut, dessen Abscheu das schrecklichste Uebel ist, wirkt auch da noch wohl mit Gewalt, wo wir uns über das einfache Gebot der Pflicht hinweg geflügelt haben, facht den noch glimmenden Funken des sittlichen Gefühles zur hellen Flamme an, erweitert das Herz zu einer unbedingten Wehrschätzung des Guten, zu einem unermüdeten Eifer in demselben, und macht uns den Gedanken der Uebertretung schon fürchterlich.

Die Moral gebietet: ich soll mich in allem meinem Thun so einrichten, als ob ich im Namen der ganzen Menschheit handelte, als ob ich ihr Interesse und ihr Thun in mir vereinigte, sie lehre mich nach Einigkeit der Menschheit in ihren Individuen streben; was den Weg zu dieser Einigkeit bezeichnet, ist Pflicht. Aber ob diese Einigkeit je etwas wirkliches seyn werde, ob sie je werde errungen werden, das hängt von der Freyheit der übrigen und der Stärke ihrer Pflichttreue ab, wozu ich freylich wohl durch Beispiele und Lehre etwas beitragen, was ich aber doch nicht ganz herbey führen kann. Ob die allgemein gültigen

Gesetze, nach denen ich meine Grundsätze bilde, weil jeder sich die seinigen nach ihnen bilden sollte, auch allgemein geltend, und so die Menschheit je ein vollendetes Ganze seyn werde, oder ob dieses eine bloße Idee sey, an die ich freylich als Regulativ meiner Maximen gebunden bin, weil sie aus meinem Innersten hervor geht, deren Realität aber dahin gestellt bleibt, kann sie nicht entscheiden, und dadurch verliert ihr Gesetz an Ansehen und Consequenz, obgleich die Verbindlichkeit noch immer bleibt. Religion ist es, die diese Lücke ausfüllt, sie stellt uns die Menschheit als ein Ganzes dar, im gemeinsamen Streben nach Veredelung unter der Aufsicht eines höhern Wesens begriffen, durch dessen Vermittelung im Fortgange der Zeit, je mehr ich mein eigenes Interesse unter das allgemeine füge, auch jeder andre das seinige darunter fügen und es ihm willig aufopfern wird. Freylich liegen auf der endlosen Bahn dieses Strebens noch viele Erschütterungen, die die Speculation irre machen; aber der Glaube ruht doch zuversichtsvoll bey diesem Ziele aus. Er schlingt dadurch die Bande fester, die den Menschen an Menschen knüpfen, er vereinigt sie williger unter ihr höchstes Interesse, er stellt wirklich das ganze Geschlecht als ein großes Reich der Zwecke, das sich selbst zum letzten Zwecke hat, dar. Die sinnlichen Absichten des Einzelnen erscheinen da geringfügiger und unbedeutender, des ernstern Strebens kaum wehrt. Der Eifer wird durch gegenseitiges näheres Anschließen angefeuert, muthvoller, standhafter, freudiger; denn was jetzt nur noch bloß

Ber,

fer, von der Pflicht entworfenen, Gedanke ist, soll einst ganz wirklich seyn; was ich thue, ist nicht vergeblich.

Und so verändert sich auch unter den Händen, vom Standpuncte der Religion aus, die Ansicht der Natur. Das Todte wird Leben, das Geistlose, mechanisch Getriebene, blind Nothwendige wird seelenvoll, frey und von der höchsten Vernunft, von einem allgemeinen Geiste der Sittlichkeit erfüllt und geleitet. Ihre scheinbare Regellosigkeit ist hohe Ordnung, unsichtbar zwar, aber sie offenbart sich in einer erhabenen Abndung. Sie hat sittliche Zwecke zu befördern, und befördert sie in allen ihren Gestalten und Erscheinungen. Unser Schicksal ist mit Freyheit entworfen, hat eine unerforschliche Tendenz zur Moralität. Die Natur ist bildsam für jede Form, die ich ihr ausdrücken, für jedes Ideal, das ich in ihr darstellen will; ich finde durch Religion in ihr meine Würde wieder, die sie mir zu entreißen drohte, ihre Ansicht erhebt meinen Geist, erfüllt mein Herz mit tief durchdringender Wärme. — Ich kann sie anwenden zu meiner Bildung, spricht der Glaube, und ich sollte es nicht! Ich kann ihren Einfluß leiten nach einem selbstgegebenen Gesetze, und ich sollte mich ihr hingeben! Alles, was ich in ihr erblicke, verkündigt mir laut die Größe und Majestät des Ewigen und des Gesetzes der Sittlichkeit, wodurch er der Ewige ist, das auch in meiner Brust wohnt. Von jeder Betrachtung lehre ich voll Rührung und Erstaunen zurück, fühle mich unaussprechlich süß in meinem Verhältnisse zu ihm, edler Stolz beseelt

mich über die hohe Stufe, die ich unter den Lebendigen einnehme; und ich sollte diese Würde verläugnen, dieses vorzugsvollen Ranges selbst mich unwürdig machen! Das Gemüth verliert sich in Bewundrung über der moralischen Weltbetrachtung, wozu es an der Hand der Religion geleitet wird, und diese Bewundrung geht über in einen frommen Enthusiasmus, die Weisheit, die wir außer uns finden, auch in unserm Herzen darzustellen; sie ist verjüngtes und befördertes sittliches Leben.

Endlich gebietet die Moral, alle Neigungen, die dem Gesetze widerstreben, durch eigene Kraft, ohne Rücksicht auf den zu erwartenden Genuß, niederzuschlagen; sie gibt ihm nichts als die Achtung, die in seiner Natur für das Gesetz liegt, und raubt ihm dagegen oft, in Verbindung mit feindseligen Umständen, die Ruhe und Zufriedenheit wieder, die das einzige Gut ist, dessen der edle Mensch sich noch mit Zuversicht erfreuen könnte, und verpflichtet ihn zu einer, vielleicht ewigen trostlosen Resignation. Eben hierin liegt auch der nicht zu verläugnende Character wahrer Sittlichkeit. Eine Neigung der andern hingeben, um diese desto dauerhafter befriedigt zu sehen, ist keine Tugend, ist Unlauterkeit, wo nicht gar innere Verderbtheit der Gesinnung, und jede eigennützige Rücksicht bestimmt unserm Nechthun eben so viel an Wehrt, als sie selbst bey uns vermocht hat. Religion mildert diese harte Forderung, welches sie allerdings auch für den sinnlichen Menschen bedarf, ohne jedoch dadurch die Lauterkeit der pflichtmäßigen Denkungsart zu zerstören.

Sie

Sie sichert ihm für die Zukunft einen moralischen Selbstgenuß, eine Zufriedenheit und Seligkeit, die seiner allein würdig sind, und ihn, in dem Maasse seiner frey errungenen Güte, belohnen sollen. Sie schwächt dadurch im voraus die gar zu große Lebhaftigkeit des sinnlichen Gefühles, und erleichtert die Resignation durch Aussicht auf edlere Befriedigung, ohne eben dadurch bewegen oder aufmuntern zu wollen, schlägt die betäubende Neigungen nieder, die den Menschen selten zu demjenigen Grade der Besonnenheit kommen lassen, wo er sich des moralischen Gesetzes lebhaft bewußt wäre, und wober alle freye Entschliesung ausgeht. Sie stelle das Gleichgewicht wieder her, das offenbar durch die gar zu große Uebermacht auf der einen Seite unterbrochen war, und unterstützt uns durch freundliche Hoffnungen im ernstesten Kampfe für die Pflicht. Der Sittliche strebt nach Tugend um ihrer selbst willen, der Religiöse nach Tugend und Wohlfeyn in harmonischer Verbindung, um der Tugend willen.

Durch alle diese neuen Ansichten, die die Religion dem Menschen von seiner sittlichen Bestimmung gibt, wird nun auch ein eigenes Gefühl in dem Herzen hervor gebracht, das eines Theils mit dem moralischen sehr nahe verwandt ist, andern Theils aber auch verschiedene neue Mischungen und Zusätze, durch die verschiedenen Rücksichten und Bezuhungen, in denen die moralische Natur hier betrachtet wird, erhalten hat, und dem religiösen Glauben denselben Einfluß gibt, den das Gesetz durch das sittliche Gefühl offenbart. Der Gedanke an Gott, den

unendlich Heiligen, der im Gewissen seinen Willen ankündigt, und den moralischen Regierer der Welt, der ihre ewige Ordnung bewirkt und aufrecht hält, die Tugend der Vernünftigen befördert, mit unwiderstehlicher Macht alles auf das Sittliche hinlenkt, mit hoher unerforschlicher Weisheit unsre Schicksale leitet, dessen Gesinnung das unerreichbare Urbild alles menschlichen Bestrebens ist, erhebt das Gemüth gleichsam über sich selbst, reißt es von allem Sinnlichen los zum reinsten und höchsten Gedanken, den es zu denken vermag, den es in der genauesten Beziehung zu sich selbst denkt, und erweckt das Gefühl der Ehrfurcht gegen das höchste Wesen und sein heiliges Gesetz. In wie fern der Mensch darin seine Würde erkennt, gereicht ihm jene Unterwerfung selbst zur Ehre, und es entspringt daraus Achtung gegen seine eigene moralische Natur. In dieser Rücksicht ist das religiöse Gefühl vom sittlichen nur durch seinen Gegenstand unterschieden; der Mensch würde diese Achtung und Ehrfurcht nicht empfinden, wenn er sich nicht in diesem Gedanken seiner eignen moralischen Kräfte und seines höhern geistigen Lebens, aus dem der Stoff dazu hergenommen ist, bewußt würde. Kühnlicher Muth; er begleitet den Entschluß.

Der religiöse Glaube, in wie fern er uns die Gewißheit unsrer ewigen Bestimmung und ihre vollendete Erreichbarkeit verbürgt, verwandelt die Achtung und Ehrfurcht, die immer mit einem gewissen Gefühle des Widerstandes verbunden sind, und daher ihren herrschenden Character nehmen, in Zuversicht, Vertrauen und Freude,
die

die durch die Gewißheit des Gelingens, beym Bewußtseyn eines standhaft guten Willens, hervor gebracht werden, und den edel denkenden Gläubigen bey allen seinen Unternehmungen befeelen. Getroster Muth; er begleitet die Ausführung und beharrliche Durchsetzung des Entschlusses, entwickelt sich da unvermeidlich, und gibt Unererschrockenheit des Geistes.

Endlich beruhigt auch die religiöse Ueberzeugung den Tugendhaften im Unglücke, das er im Dienste seiner Pflicht erduldet, in den Beschwerden, die er ihm auflegt, und den mannigfaltigen Aufopferungen, die er darbringen soll. Sie verspricht ihm reichen Ersatz in der seligen Zufriedenheit, die der theuer errungene, aber süße Lohn seiner edlen Bemühungen ist. Kein Entsagen wird ihm so schwer, über das er nicht, voll vom Gedanken an seine Pflicht und an ihre großen Verheißungen, hinweg sähe. Die schönen Hoffnungen der Zukunft sind zwar nicht die Triebfedern seines Rechthandelns, aber sie lassen ihn doch dessen in allen traurigen Umständen froh werden, und mit dem Glauben an sich selbst in seinem Herzen helter um sich her blicken. Ruhige Ergebung und freudige Aussicht sind die Stimmung dieses angenehmen Gefühles. Froher Muth; er begleitet uns in den Kampf mit unsrer eigenen sinnlichen Natur.

Dieses alles zusammen genommen entsteht aus dem Glauben an Gott und Unsterblichkeit. Erhebende Fröhlichkeit, stiller, würdiger Ernst, mit dem zarten Ausdrucke eines sanften, heitern und unbefangenen Geistes zeichnen den Mann
aus,

aus; dessen sittliches Gefühl vom moralischen Herzensglauben geleitet, unterstützt und belebt wird, und sich dadurch in seinem Bestreben, gut zu seyn und besser zu werden, ungemein gestärkt und befördert sieht.

Religion haben heißt demnach, sich, durch das Bewußtseyn der Pflicht und des sittlichen Gesetzes, unvermeidlich zum Glauben an Gott und Unsterblichkeit getrieben fühlen, die Hinweisung seiner Natur auf diese beyden großen Gegenstände mit Energie des Geistes auffassen, das Gesetz als Gebot des höchsten Wesens, und dieses Wesen selbst als den Herrn der Natur, den allgegenwärtigen Regierer menschlicher Dinge, ehren, alle die Regungen in sich empfinden, die dadurch im Herzen wieder aufgeweckt werden. Weiser, ruhiger und froher Sinn, lebendiges Gefühl seiner Pflicht, das sich im ganzen Wesen durch eine gewisse stille und feyerliche Würde verherrlicht, sind der Character des Religiösen.

Religion haben ist die Ehre des Menschen. Sie ist wahres Bedürfnis seiner höhern Natur, das ihm auf derjenigen Stufe seiner Cultur, wo er sich bis zu ihm entwickelt hat, gewiß fühlbar werden muß, wenn nicht Sinnlichkeit alle seine Wünsche verschoben und herab gewürdigt, verirrte Speculationen oder Stumpfheit des Geistes ihn sich selbst fremde gemacht haben. Er ist zu ihr bestimmt und lernt durch sie seine Bestimmung kennen, richtiger begreifen und die Zweifel zerstreuen, die sie umgaben. In ihr erheben sich Verstand und Herz zum Höchsten, was er denken, wozu sich sein Gefühl ausschwingen kann, in des-

sen

sen Gedanken er über sich selbst hinaus reicht. In ihr offenbart sich ihm seine Würde in einer Kei-
 heit und Erhabenheit, die er ohne sie nicht ein-
 mal ahndet: könnte, und doch dabey in einem so
 gefälligen, sanften und menschlichen Glanze, der
 sie dem Manne von gebildetem und humanem Ges-
 fühle schon deswegen empfehlen muß, wenn er
 auch kein höheres Interesse an ihr zu nehmen
 wüßte: weil er in ihr sich selbst so harmonisch wie-
 der findet. Aber sie hat ein noch weit edleres,
 moralisches Interesse, sie macht das Herz ruhig,
 groß, muthig, standhaft, entschlossen und uners-
 chrocken, in allen Umständen seine Pflicht zu
 thun, und sich dabey durch keine Hindernisse
 schrecken, durch keinen Preis in der Welt abhal-
 ten zu lassen.

